

MARTINA NITSCHKE

**WIR  
SIND  
HEUTE**

Roman

 Bookspot

**Martina Nitsche** wurde 1988 in Hannover geboren. Es regnete. Obwohl sie sich schon seit der Grundschule für Literatur begeistert, schreibt sie erst seit November 2020 eigene Geschichten. Ihre kreativen Ideen ließ und lässt sie oft in Pen-and-Paper-Rollenspielen einfließen. Sie liebt Videospiele, das Meer und ihre Kornnatter Corny.



© privat

Mehr über die Autorin gibt es auf Instagram unter:  
[martinanitsche\\_autorin](#)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Copyright © 2023 bei *soul&mate*, ein Imprint des Bookspot Verlags  
1. Auflage

Lektorat: Johanna Gerhard  
Korrektur: Celine del Rosario, Yvonne Schmotz  
Satz/Layout: Martina Stolzmann  
Covergestaltung: Ilaria Doro  
Titelmotiv: Jeremy Bishop/unsplash.com, Maria Vojtovicova/unsplash.com

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Ulm

ISBN 978-3-95669-182-9  
[www.bookspot.de](http://www.bookspot.de)

WIR WOLLTEN LEGENDEN WERDEN.

Dabei haben wir nie realisiert, dass wir längst berüchtigt – und in gewisser Weise unvergessen – waren.

Seit der fünften Klasse verbrachten meine vier besten Freunde und ich unsere freie Zeit mit der Planung grandioser Streiche. Unsere Schulzeit in einem zurückgezogenen Internat in den Bergen gab uns dazu jede Gelegenheit.

Wir waren die Unruhestifter. Wann immer eine Maus in der Küche auftauchte, Reißzwecken auf Stühlen lagen oder Konfetti aus Lüftungsschlitzen wirbelte, zitierte man uns zum Rektor. Dieser Ruf zwang uns regelrecht dazu, unser Abitur mit einem legendären Streich zu feiern.

Doch wir hatten ein gravierendes Problem: Einer von uns hütete seit Jahren ein Geheimnis.

Dieser Eine bin ich. Mein Name ist Daniel Lewenstein. Und ich bin schwul.

# 1

AN EINEM SAMSTAG ENDE SEPTEMBER wagte ich mich trotz nasskalten Wetters über den Innenhof zur Schulaula, um die Örtlichkeit noch einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Natürlich auch, um Ideen zu sammeln.

Obwohl ich bei dem Wetter alleine auf dem Hof unterwegs war, schlich ich die letzten Schritte und schloss die Tür bewusst leise hinter mir. Es war zu unserer Routine geworden, die Räume der Schule unbemerkt zu betreten oder zu verlassen.

Ich wanderte unentschlossen zwischen den Säulen entlang. Das Internat war in einem ehemaligen Schloss angesiedelt und die Aula im Prunksaal gelegen. Noch heute war der Saal zwar üppig ausgestattet, aber auch furchtbar langweilig. Die hohen Fenster wurden von schweren Samtvorhängen umrahmt, und natürlich hingen Kronleuchter von der Decke. Die Wände trugen die jahrhundertealten Malereien und goldenen Verzierungen der Fürsten. Egal, ob Besucher auf der Bühne standen oder auf den Bänken Platz nahmen, die Aula beeindruckte.

Aber mein Interesse lag daran, selbst zu beeindrucken. Seufzend blickte ich empor. Falls wir etwas an den Säulen oder Decken befestigen wollten, würden wir Leitern benötigen, also das Personal der Schule einspannen müssen. Beim einfachen Volk waren wir trotz unserer Streiche sehr beliebt, doch bargen externe Kräfte immer die Gefahr, dass sich jemand verplapperte. Außerdem war uns bisher nur eingefallen, dass wir die Gäste mit Schleim bedecken könnten. Sicherlich eine großartige Idee – wenn man 13 war. In den Sommerferien hatte ich meinen 19. Geburtstag gefeiert und wünschte mir ein stilvolles Finale. Etwas Infantiles wie Schleim schied schlicht aus.

Der Besuch des Saals war unnötig, das wusste ich selbst. Im Schloss gab es keinen Winkel, den ich nicht mit meinen Freun-

den erkundet hatte. Hier kannte ich mich aus. Trotzdem schritt ich zum Abschluss die Bankreihen ab und tastete unter den Sitzflächen in der Hoffnung auf eine zündende Idee. Erfolglos.

Stattdessen drückte eine Hand fest meine Schulter. »Herr Lewenstein! Ich frage nicht, was Sie hier machen. Ich will es auch gar nicht wissen.«

Die Stimme von Cornelius Schneider, unserem Schulleiter.

Betont langsam drehte ich mich zu ihm um und setzte ein sanftes Lächeln auf. Mit verschränkten Armen und zusammengepressten Lippen schaute der ältere Mann zu mir auf. Seit einem Wachstumsschub in der Zehnten musste fast jede Person in Schule und Dorf zu mir aufsehen. Beschwichtigend hob ich die Hände und öffnete den Mund.

»Ah!« Schneider schüttelte den Kopf. »Ich sagte, dass ich es nicht wissen will. Hören Sie, ich will nachher eine ruhige Veranstaltung, die zu diesen ehrwürdigen Hallen passt. Die zu dieser Schule passt. Ich will keine lebenden Tiere hier drin haben!« Er tippte aufzählend gegen seine Finger. »Und auch keine toten Tiere! Gar keine Tiere! Es werden keine Türen verschlossen, keine Mitschüler drangsaliert, nichts geflutet, nichts angezündet, keine Experimente gestartet. Und keine Bilder ausgetauscht!« Drohend hob er den Zeigefinger. »Ich mache Sie persönlich für jede Störung verantwortlich, ist das klar?«

Ich nickte.

»Gut. Dann nutzen Sie den Rest der Pause und entfernen Sie, was auch immer Sie hier versteckt haben. Sollte nachher irgendetwas passieren, werfe ich Sie von der Schule. Und es ist mir egal, wie viel Geld Ihre Eltern in das Internat stecken. Es reicht!« Ich unterdrückte den Drang zu Gähnen. Es war über die Jahre zur Routine geworden, dass uns Schneider mit Rauswurf drohte. Bisher hatten die großzügigen Spenden unserer Eltern diese Drohung verpuffen lassen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, stapfte Schneider davon. Of-

fensichtlich hatte es ihm keine Freude bereitet, dass wir letzte Woche sein Büro verschönert hatten. Fabian hatte jedes der Bilder in mühevoller Arbeit angefertigt, doch unser Schulleiter besaß keinen Sinn für die verborgenen Talente meines Freundes.

Der Nieselregen hielt sich hartnäckig und trieb mich über den Hof in Richtung des Kaminzimmers. Es gab zwar einen trockenen Weg durch das Schloss, der bedeutete jedoch einen deutlichen Umweg. Fröstelnd rieb ich mir die Hände. Aus dem Regen würde bald Schnee werden. Als Kind hatte mich der schneereiche Winter in den Bergen fasziniert, da ich nur die verregneten Weihnachten in Berlin gekannt hatte. Heute nutzte ich Wetter, Schloss und die dazugehörigen opulenten Parkanlagen vorwiegend als romantische Kulisse, um Frauen zu bezirzen.

Meine Maskerade. Mein bestgehütetes Geheimnis. Mein wohl größter Streich, von dem nie jemand erfahren hatte.

Der Gemeinschaftsraum für die Oberstufe war zweckmäßiger eingerichtet als die Aula. Der Stil der Sitzmöbel erinnerte an einen schwedischen Inneneinrichter. Meine Freunde saßen an einem der Tische und spielten Blackjack um Smarties. Über ihnen hing der Grund, weswegen Sebastian den Raum ›Kaminzimmer‹ getauft hatte: ein modernes Bild, ganz in roten und orangen Strichen gehalten.

Mark, der die Bank verwaltete, schaute kurz auf und nickte mir zu. Die anderen sortierten Schokolinsen auf dem Tisch.

Wir hatten ursprünglich mit Poker angefangen und um Geld gespielt. Bis wir erkannten, dass Frank buchstäblich immer ein Ass im Ärmel hatte und Karten sehr gezielt mischte. Außerdem verbot die Schulordnung Glücksspiel. Eine Kleinigkeit, die wir vor einigen Jahren am eigenen Leib hatten spüren dürfen. Zum Leidwesen unserer Eltern verbrachten wir daraufhin über zwei Wochen in ihrer Obhut. Marks Vater, der im Kölner Nachtleben

bestens vernetzt und deswegen auch der wichtigste Mandant meiner Eltern war, hatte seinem Sohn die Regularien für Glücksspiele genauer erläutert. Die Schulordnung verbot keine mathematischen Exkurse. Mark hatte uns deswegen Blackjack vorgeschlagen und es zum Langzeitprojekt zur Stochastik deklariert. Deswegen schrieb er auch jetzt akribisch Zahlen in ein Notizbuch.

Unsere Eltern waren uns wieder losgeworden und vermutlich sehr glücklich. Der Schulordnung wurde zwar Genüge getan, aber Rektor Schneider war über unseren Exkurs in die Stochastik vermutlich eher unglücklich. Doch wir konnten an verregneten Tagen gemeinsam spielen.

»Gib mir die Grünen«, raunte Sebastian. »Die schmecken besser.«

Ich gesellte mich dazu. »Dir ist schon bewusst, dass Smarties alle gleich scheiße schmecken, oder?«

Die Runde schaute freudig auf.

»Hey Daniel, du bist zurück!«, stellte Frank fest. Er war unser Experte für das Offensichtliche.

»Ja, und ich hatte eine Begegnung der dritten Art mit Rektor Schneider.« Mit einem theatralischen Stöhnen ließ ich mich auf einem der Stühle nieder und klaute aus der Bank einige Smarties.

»Hey!«, empörte sich Mark. »Du frisst unsere Einsätze! Ich dachte, du magst die nicht?«

Ich zuckte mit den Schultern.

Fabian grinste breit. »Der hohe Herr Schulleiter gibt sich also mit dem Fußvolk ab? Sag schon, wie hat ihm der Ausflug in den Akt gefallen?«

»Er hat eine Andeutung gemacht.« Ich verzog das Gesicht und machte eine abschätzende Geste in seine Richtung. »Ich befürchte, dass du es nicht bis in den Louvre schaffen wirst. Die Aktstudie ›Clowns unverhüllt‹ ist vielleicht etwas zu speziell für ein breites Publikum.«

»Bedauerlich.« Er tippte auf seine Karte. Mark teilte ihm eine 10 aus, 23 mit seiner 4 und der 9. Fabian rollte mit den Augen und schob die Karten von sich.

Durch Zufall hatten wir erfahren, dass sich Rektor Schneider vor Clowns gruselte. Es war Franks Idee gewesen, die Bilder im Büro des Schulleiters gegen entsprechende Fotos auszutauschen. Obwohl er oft träumte oder die Nase in klassische Literatur steckte, hatte er bei unseren Plänen häufiger die zündende Idee. Clowns alleine waren uns aber zu langweilig gewesen. Schließlich hatte Fabian angeboten, sein künstlerisches Talent zu nutzen, um nackte Clowns anzufertigen. Dies waren eine katholische Gegend und eine katholische Schule. Nackte Männer trieben den Menschen zumindest Schamesröte in die Gesichter. Da ich den Schulleiter lange nicht mehr so wütend gesehen hatte, mussten wir ins Schwarze getroffen haben.

Frank schob ebenfalls Karten zur Tischmitte. »Hat Schneider wenigstens erwähnt, weswegen wir nachher alle so ›herzlich eingeladen‹ sind?«

»Ne.« Ich hob die Schultern und inspierte die Bank. »Aber er war stinksauer, dass ich in der Aula herumgelungert bin. Sicher kommt irgendein hohes Tier, denn er hat mal wieder mit Rausschmiss gedroht.«

»Ach«, winkte Fabian ab, »das traut er sich doch nicht so kurz vor dem Abitur. Deine Eltern würden durch alle Instanzen klagen, bis Franks Vater euch Recht gibt.«

Der Angesprochene verzog das Gesicht.

Ich tätschelte seine Hand. »Sei nicht traurig. Ich bin nur mit dir befreundet, damit Mama mehr Fälle gewinnt.«

Frank seufzte. »Daniel ...«

»Und mit dem da«, ich deutete auf Mark, »weil –«

»Pass auf, was du sagst.« Mark hob den Zeigefinger. »Papa ist ein ehrenwerter Unternehmer.«

Fabian kicherte in seine Faust. »Klar.«



Sebastian schüttelte den Kopf. »Wieso bin ich eigentlich mit so Verbrecherkindern wie euch befreundet?«

Für einen kurzen Moment starrten wir ihn an. Ähnliche Gespräche hatten wir schon häufiger geführt, doch waren wir uns einig, dass uns die Geschäfte unserer Eltern egal sein sollten.

Mark schob die Karten zusammen, um einen Stapel zu formen. Lächelnd zwinkerte er Sebastian zu. »Na, das weißt du doch. Wir alle mögen kleine Zottelpferdchen und besuchen eure Ställe so gern.« Er mischte das Deck. »So, die Gentlemen kennen die Regeln. Keine Diskussionen am Spieltisch.«

Ich beobachtete die fließenden Bewegungen der Karten, um nicht in Marks Gesicht schauen zu müssen. Sein einnehmendes Lächeln faszinierte nicht nur mich. Er hatte mit einem Scherz und einem Grinsen bereits zahlreiche brenzlige Situationen entspannt. Doch bei mir löste es noch andere Gefühle aus. Ich lenkte das Thema zurück zu meiner Begegnung mit dem Schulleiter. »Wir sollten nachher eh schön brav sein und uns von unserer besten Seite zeigen. Da können wir jetzt schon üben.«

Die anderen nickten.

Mark schaute auf. »In den nächsten Wochen sollten wir sowieso etwas kürzer treten.«

Fabian blickte ihn an. »Wieso das denn?«

»Na, weil jeder von uns erwartet, dass wir etwas anstellen. Wenn wir einige Wochen die Füße stillhalten, wird es sie richtig fertigmachen.« Seine Augen glänzten. »Und dann kommt unser Finale, an das sie sich ewig erinnern werden!«

»Warten wir erstmal ab, was Schneider nachher erzählt«, warf ich ein.

»Hoffentlich hebt er die Trennung von Mädchen und Jungen auf«, murmelte Sebastian. Er hatte eine geheime Freundin auf der anderen Seite des Schlosses. Dem Teil, der für uns tabu war. Ursprünglich als reines Jungeninternat gegründet, hatte die Schule ein Jahr nach unserer Einschulung den ersten Jahrgang

mit Mädchen aufgenommen. Da man um die Sittsamkeit besorgt war, wurden wir natürlich streng getrennt, auch im Unterricht. Die Schlafräume lagen an den jeweils gegensätzlichen Enden des Schlosses, doch das hatte uns nie davon abgehalten, die eine oder andere Mitschülerin zu treffen.

Mädchen, jetzt schon Frauen, waren ein gutes Stichwort. Mein letztes romantisches Abenteuer lag einige Zeit zurück. Auf Partys wurde ich geradezu vom weiblichen Geschlecht umschwärmt und über die Jahre hatte ich mir einen Ruf als Frauenheld erarbeitet. Perfekte Tarnung, denn ebenfalls seit Jahren war mir klar, dass mich Frauen nicht interessierten. Häufig hatte ich mir vorgenommen, meine Freunde in meine wahren Gefühle einzuweihen, doch jede passende Gelegenheit war verstrichen, und nun war ich Daniel, der Frauenschwarm. Nur in den Sommerferien traf ich heimlich und versteckt andere Männer.

Um den Schein zu wahren, würde ich bald eine neue Eroberung benötigen. In der Herbstzeit boten Feste im Dorf oder Marks berühmt-berühmte Partys viele Gelegenheiten, Frauen kennenzulernen. Nach den Gottesdiensten war es ebenfalls leicht, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Doch die Kirche erinnerte mich immer an den Pfarrer in meiner Heimat, den einzigen Menschen, dem ich je mein Geheimnis anvertraut hatte. Seine Reaktion hatte mir klargemacht, dass für Menschen wie mich in der Kirche kein Platz war.

Vier Stunden später fanden wir uns alle geputzt und gestriegelt in der Aula des Internats ein. In unseren dunkelblauen Anzügen und den gestreiften Krawatten sahen wir bei solchen Anlässen furchtbar seriös aus. Die Mädchen und jungen Frauen ergänzten das Bild in ebenfalls dunkelblauen, knielangen Röcken. Fein säuberlich waren wir nach Klassen und Namen aufgereiht.

Rektor Schneider erzählte an seinem Pult langatmig irgendwas über die Schule. Es hatte mich vor acht Jahren nicht inte-

ressiert und es interessierte mich heute noch weniger. Neben ihm stand irgendein Oberstreber aus den unteren Klassen. Zumindest war der blonde Junge noch klein.

Ich betrachtete die Säulen und die Decke. Die Abschlussfeier würde ebenfalls hier stattfinden und vermutlich ähnlich eintönig werden. Diese Monotonie der Schulveranstaltungen musste unser Angriffsziel werden! Die Party aufpeppen und übernehmen, sie den Erwachsenen entreißen. Hey, wir waren doch auch Erwachsene! Warum durften wir nie mitentscheiden?

Den Gedanken verfolgte ich weiter. Da die Oberstufe als verantwortungsbewusst galt – ich grinste – gab es durchaus verschiedene Gremien, die an der Gestaltung der Schule mitwirken durften. Vielleicht könnten wir uns dort breitmachen, um einen finalen Streich zu planen.

»... Kaplan Flory noch einige Worte an Sie richten«, beendete der Schulleiter seine Rede.

Erschrocken richtete ich den Blick nach vorne. Ein Geistlicher war mir bisher entgangen. Vermutlich würde das unser neuer Religionslehrer werden. Kaplan Klein war nämlich in den Sommerferien überraschend von seinem Chef abberufen worden. Der Mann tat jetzt irgendetwas ultra Heiliges im Vatikan. Dem Papst die Nase putzen oder so. Damit war seine ursprüngliche Stelle an der Schule vakant.

Außer Schneider stand da aber nur dieser Oberstreber, der jetzt nach vorne trat. Durch seine Bewegungen änderte sich der Lichteinfall auf der Kleidung. Er trug gar keine dunkelblaue Schuluniform, sondern einen schwarzen Anzug. An sein Revers war ein Kreuz gesteckt und ein weißer Kragen steckte im grauen Hemd. Ich rollte mit den Augen. Ein Geistlicher!

*Habemus magistrum!*

Ein winziger Kaplan stellte sich an das Pult, über das er nur knapp sehen konnte.

Weil Fabian ›Ludwig‹ mit Nachnamen hieß, stand er neben

mir. Er knuffte meine Seite.»Kleinster Priester der Welt«, flüsterte er kichernd.

Ich grinste breit, doch Rektor Schneider starrte mich mit einem finsternen Blick an. Das Grinsen erstarb. Das war der Nachteil daran, fast zwei Meter groß zu sein. Ich konnte zwar alles überblicken, aber den Augen der anderen nicht entgehen. Für den Schulleiter setzte ich eine brave Miene auf und schaute auf den Kaplan.

Ich hatte damit gerechnet, dass er piepsig sprechen würde. Wie ein Chipmunk vielleicht, passend zu seiner Körpergröße. Doch seine Stimme war sanft, warm und wohlklingend. Sie zog mich in den Bann, so wie ihr Besitzer. Ich hörte seine Worte nicht, lauschte nur dem Klang und ließ meinen Blick über den Geistlichen wandern. Sein Gesicht war freundlich, entspannt, fast selig. Mein Herz klopfte schneller. Auf die Distanz konnte ich die Farbe seiner wachen Augen nicht erkennen, die uns aufmerksam beobachteten. Ich hoffte, dass sie blau waren, es hätte zu diesen hellblonden Haaren gepasst. Eine Strähne fiel ihm ins Gesicht. Nach wenigen Worten strich er sie hinter sein Ohr. Sie rutschte erneut und er strich sie wieder fort. Es war ein niedliches Spiel.

Ich biss mir auf die Lippe. Die Beleuchtung ließ den Mann förmlich strahlen. In meinem Bauch breitete sich wohlige Wärme aus, die langsam nach unten wanderte.

Ein erneuter Knuff in meine Seite unterbrach den Bann und bewahrte mich vor einer peinlichen Situation in der Lendengegend. Scheiße, ich war doch keine 13 mehr!

»Alter«, flüsterte Fabian neben mir, »an welche Braut denkst du denn?«

Irritiert schaute ich zu ihm herab.

»Fehlte nicht mehr viel und du hättest auf den Boden gesabbert.«

Ich atmete tief ein. »Kennst du nicht«, raunte ich zurück.

»Kannst du sie mir dann mal vorstellen?«

Ein Räuspern zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Rektor Schneider schaute streng zu uns herüber und zog die Brauen zusammen.

»Mal sehen.« Ich stellte mich aufrecht hin und fixierte einen Punkt über dem kleinen Kaplan. Mit so einem sexy Religionslehrer konnte es ein heiteres Abschlussjahr werden.

DER KLEINE KAPLAN sollte uns zweimal die Woche in katholischer Religion unterrichten. Also fanden wir uns am nächsten Montagmorgen im Klassenzimmer ein. Die ersten drei Wochen des Schuljahrs hatten wir montags ausschlafen können, weil ein Lehrer gefehlt hatte. Nun begrüßte mich die Woche mit dem langweiligsten aller Unterrichtsfächer.

In den unteren Klassen hatte ich noch Interesse an den Lehren meiner Kirche empfunden, sogar Spaß im Unterricht gehabt. Doch das hatte sich geändert, nachdem ich dem Gemeindepfarrer von meinen damals noch verwirrenden Gefühlen berichtet hatte. Mit jeder neuen Lehre und jedem neuen Grundsatz, den wir hier besprachen, verfestigte sich die Gewissheit, dass sie mich ausschließen sollten. Ich glaubte, oder eher hoffte, noch immer fest, dass Gott alle Menschen liebte, aber die Kirche tat es offensichtlich nicht.

In den Stunden hatte ich bisher obszöne Bilder in meine Bibel gemalt, Mitschüler mit Radiergummis beworfen oder aus dem Fenster gestarrt. Jetzt wurde die Schulstunde wenigstens optisch aufgewertet: Kaplan Flory betrat das Klassenzimmer in einer engen, schwarzen Hose. Sie ließ seinen Hintern hervorragend zur Geltung kommen.

Nach der obligatorischen Vorstellungsrunde, in der meine Mitschüler brav über den bisherigen Unterricht berichteten, schritt Herr Flory im Zimmer auf und ab, während er dozierte. Gähmend richtete ich meinen Blick auf das einzig interessante Objekt: den Hintern des Kaplans.

Es hatte eine gewisse Komik, dass mich gerade der Hintern eines katholischen Geistlichen erregte. Ich grinste. In meinen Gedanken trug der Geistliche gar keine Kleidung. Ich stellte mir vor, dass er untenrum genauso blond war wie auf seinem Kopf.

Nie zuvor hatte ich eine Person mit blonden Schamhaaren gesehen – noch nicht einmal in einem Porno. Gut, da waren sowieso alle rasiert. Ob sich Priester die Scham rasieren durften?

»Und? Haben Sie dazu auch eine Meinung, Herr Lewenstein?«

Verdattert schaute ich auf. Der Kaplan stand mit verschränkten Armen vor mir.

»Tut mir leid, Hochwürden«, antwortete ich mit honigsüßer Stimme. »Ich war in Gedanken woanders.«

»Und wo waren Sie?«

»Bei der befleckten Empfängnis.«

»Sie meinen wohl die Unbefleckte Empfängnis?«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Nein, nein. Ich meinte schon befleckt. Befleckte Empfängnis.«

Meine Mitschüler johlten.

Der Geistliche seufzte und zog die Bibel unter meinen Händen hervor, um darin zu blättern. Mit jeder Seite wurden die Falten zwischen seinen Brauen tiefer. Er blickte auf mich herunter und in seinen Augen lag Enttäuschung. Es gab mir in diesem Moment keine Genugtuung, dass sie tatsächlich blau waren.

»Sie sind also der Klassenclown?«, fragte er schließlich.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ja, manchmal. Es ist Montagmorgen, da kann doch jeder etwas Aufheiterung vertragen. Es ist ja recht öde.«

Der Kaplan legte den Kopf zur Seite. »Es tut mir leid, dass mein Unterricht nicht nach Ihrem Geschmack ist.«

»Oh, das ist es nicht.« Ich schüttelte energisch den Kopf. »Das Thema ist halt langweilig. Es hat nichts mit Ihnen zu tun. Sie sind durchaus ein ... hmm.« Mein Lächeln wurde breiter und etwas schief.

Er legte das Buch zurück auf den Tisch. Mit verschränkten Armen und fester Miene betrachtete er mich. Trotz seiner geringen Größe strahlte der Kaplan enorme Autorität aus. Um uns

herum beobachteten meine Mitschüler gespannt und still das Geschehen. Sie waren Zeugen des ersten Kräftemessens mit dem neuen Lehrer. Was hier passierte, würde bis zum Mittagessen die gesamte Schule wissen. Ich durfte jetzt nicht zurückweichen.

»Na ja«, fuhr ich fort. Einen erotischen Augenaufschlag nachahmend leckte ich mir über die Oberlippe. »Sie sind ein wirklich gut aussehender Mann.«

Seine Augen weiteten sich und ich meinte, leichte Röte auf seinen Wangen zu erkennen. Unterdrücktes Kichern war zu hören.

Ich griff nach seiner Hand. »Bestimmt haben Sie auch schon mal etwas«, ich zwinkerte, »befleckt?«

Jetzt waren seine Wangen sichtbar gerötet. Er zog seine Hand aus meiner. »Das ...« Er räusperte sich. »Herr Lewenstein, das geht zu weit.«

Erneut kicherten und lachten die anderen.

Herr Flory atmete tief aus und zog sein Sakko unnötig gerade. »Darüber sprechen wir noch. Kommen Sie nach dem Unterricht zu mir.« Er drehte sich um.

Ich ließ ihn drei Schritte gehen. Mit schmeichelnder Stimme säuselte ich hinterher: »Hochwürden, Sie möchten mit mir nach der Stunde über befleckte Empfängnis reden?«

Es wurde gelacht, gejoht und geklatscht. Irgendwer trommelte sogar auf seinem Tisch. Zufrieden lehnte ich mich zurück. Diese Runde hatte ich gewonnen.

Der Kaplan kam langsam zu mir zurück. Obwohl er noch rot im Gesicht war, lächelte er freundlich. Verwirrt blinzelte ich ihm entgegen.

Er holte tief Luft. »Das finden Sie wirklich witzig, richtig? Das ist alles ein Spiel für Sie? Herr Lewenstein, ich verstehe es nicht. Wenn es Ihnen hier offensichtlich nicht gefällt, warum gehen Sie dann nicht?«



»Ich kann doch nicht einfach gehen.«

»Natürlich könnten Sie das. Sie sind erwachsen und nicht mehr schulpflichtig. Es steht Ihnen frei zu gehen.« Er deutete auf die Tür des Klassenzimmers. Durch seine ruhige Art wirkten die Worte noch eindringlicher. »Sie müssen kein Abitur machen. Zumindest müssen Sie es nicht hier machen. Sie könnten auf jeder Schule unterrichtet werden, eine ohne diesen *langweiligen* Religionsunterricht.«

»Aber meine Eltern –«

»Ah! Ihre Eltern. Ich verstehe.« Der Kaplan nickte. »Nun, Herr Lewenstein, wir sind uns wohl einig, dass Ihre heutige mündliche Leistung null Punkte wert ist. Zu Ihrem Glück haben wir noch einige Schulstunden dieses Jahr, vielleicht können Sie sich ja noch verbessern.« Er ging zurück zum Pult.

Ich verschränkte die Arme. In einer Stunde null Punkte zu kassieren war insgesamt kein Problem, doch wenn der Mann es wirklich so ernst meinte, müsste ich mich vielleicht doch noch anstrengen.

Neben mir schüttelte Sebastian grinsend den Kopf. »Der will es wohl wissen, hmm?«

»Was ne Pfeife«, flüsterte ich zurück.

Kaplan Flory hatte auf das Gespräch mit mir verzichtet und knapp 20 Minuten später lief ich mit meinen Freunden zu unserer Englischstunde.

Mark rieb mir die Schulter. »Es tut mir wirklich leid, dass unser neuer Lehrer dich so schlecht bewertet hat. Von mir hättest du allein für den Spruch mit der befleckten Empfängnis zehn Punkte erhalten. Wie du es danach zu Ende geführt hast, ein Traum. Das war eine glatte Eins. 15 Punkte!«

»Ja!«, rief Fabian. »Der Mann ist ein Kulturbanause.«

Ich seufzte. Wenn es um Noten ging, hatten uns die Lehrer im Griff. Religion konnte man nicht einfach abwählen. Deswe-

gen waren wir überhaupt hier, weil unsere Eltern eine gute, katholische Erziehung für ihre Kinder wünschten.

Sebastian kratzte sich am Kinn. »Am Samstag hat er doch gesagt, dass er 27 ist, oder?«

»Schon«, antwortete Frank.

Ich verzog das Gesicht. »Ihr habt da zugehört?«

»Also«, setzte Sebastian unbekümmert fort, »wenn er noch so jung ist, warum ist er dann so steif?«

»Vielleicht«, bot ich an, »weil bei ihm nichts steif sein darf?« Wir kicherten. Mit sexuellen Inhalten ließen sich viele Lehrer verunsichern. Bei dem Kaplan hatte es außerordentlich gut funktioniert. Er hatte sich zwar gefangen und es war in einem Unentschieden geendet, aber der Ansatz schien vielversprechend. Außerdem war er unfassbar sexy, wenn er Autorität forderte. Das wollte ich erneut erleben.

Ich schaute in die Runde. »Was haltet ihr davon, wenn ich da weitermache, wo wir heute aufgehört haben? Er wird so witzig rot, wenn man ihn gut aussehend nennt. Das dürfte den Unterricht interessanter gestalten.«

Fabian klatschte vergnügt in die Hände. »Du willst dir den Kaplan gefügig machen? Das schaue ich mir gern an.«

Frank schnaubte.

Ich tippte gegen seine Schulter. »Was hast du denn?«

»Ich finde das nicht in Ordnung. Kaplan Flory ist ein Geistlicher und hat einen gewissen Respekt verdient. Ich denke nicht, dass wir sowas tun sollten, einen Priester verärgern. Dafür werden wir sicherlich hart bestraft.«

»Du meinst Nachsitzen?«, fragte Mark.

»Nein, Fegefeuer, du Nase. Habt ihr denn gar keine Skrupel?« Ich tätschelte seine Schulter. »Ach Frank. Die Priester sind doch auch nur Männer. Die hocken in riesigen Gebäuden und sinnieren den ganzen Tag darüber, wie sie sich unbemerkt einen hobeln können, weil sie es eigentlich gar nicht dürfen.«

»Daniel ...« Er rollte mit den Augen.

»Nein, Frank. Priester sind Menschen wie du und ich. Wie soll man die Kirche ernst nehmen, wenn sie doch alle keinen Deut besser sind als wir? Entweder gehen wir alle gemeinsam ins Fegefeuer oder niemand!«

In den vielen Stunden, die man mich über den Glauben unterrichtet hatte, war immer wieder betont worden, dass Gott keine Unterschiede machte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er mich extra bestrafen würde, wenn ich seinen Priester ein wenig neckte.

Mark klatschte in die Hände. »Ich verfüge jetzt, dass diese Woche niemand ins Fegefeuer geht. Denn ich werde am Freitag 19 und ich erwarte, dass ihr alle frisch und munter zur Feier erscheint. Und Geschenke bringt!«

Sebastian faltete die Hände. »Amen!«